

Totenruhe

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Hunderte von Leichen hat Ulrike
in den Händen gehalten, zerfetzte,
zerstückelte, verwesene Körper, für
die sie Fürsorge empfand.
Zum Dank lassen die Toten
die Kriminal-Kommissarin
in Ruhe. Skizze einer
Vater-Tochter

Eine ihrer ersten Leichen hatte eine Botschaft für Sie. Sie stand in einem alten Schulheft und lautete: »Und ein Tipp noch an die Kripo: Viel Spaß bei alledem!« Ein junger Mann hatte diesen Satz ganz an das Ende seines Abschiedsbriefes geschrieben, kurz bevor er die Tabletten nahm und sich den Strick um den Hals legte. Es war ein sehr kalter Wintertag gewesen, und das Fenster hatte der junge Mann einen Spalt offen gelassen. Ulrike, damals zwanzigjährig und gerade am Beginn ihrer Ausbildung bei der Kriminalpolizei fühlte sich sonderbar berührt. Nicht über die Leiche, nein, allein wegen jenes letzten Satzes. Und auch, wenn die erfahrenen Kollegen nur müde lächeln konnten, ihr, der Anfängerin ging diese höhnische Bemerkung lange nicht aus dem Kopf. »Merkwürdig«, sagt Ulrike, heute eine Frau Mitte 40. Wenn der Tote doch wüsste, dass sie ihn keine Sekunde als Last oder Zumutung betrachtet habe.

Die Nachricht kam meistens über Funk. Eine Leiche sei gefunden, »eine Leichensache« so der amtliche Jargon der Polizei. Männlich oder weiblich, erwachsen oder Kind. »Keine Zeit, sich zu wappnen.« Keine Zeit, die Wucht des Anblicks gedanklich abzufedern. Die Kriminalhauptkommissarin lächelt aus sehr blauen Augen, aufmerksam und distanziert. Sie löst den Gürtel ihrer Lederjacke, die, erstanden im Schlussverkauf, eine halbe Nummer zu groß ist. Zwei Schals trägt sie um den schlanken Hals, unter dem Wollschal ein Tuch aus bunt bemalter Seide. Gegen kalten Wind müsse sich schützen, sagt sie und wählt am Restauranttisch den Platz im Schatten. Die Sonne blendet und würde ihr die Sicht nehmen. Die Kommissarin schüttelt den Kopf.

Sie könne nicht mehr bestimmen, sagt sie, wann genau jene Überzeugung in ihr entstanden sei. Da sei keine Zahl, kein einzelner toter Körper, der es ihr eindrücklicher als alle anderen klar gemacht habe. Ulrike lehnt sich zurück. »Wichtig ist nur«, sagt sie und ihre Stimme klingt fast müde dabei, »dass mir jetzt

Totenruhe
in leicht geänderter
Fassung in der
Frankfurter Rundschau
12. November 2005

Seite 1/4

niemand mehr die Gewissheit nehmen kann.« Sie wisse, sagt sie, dass eine Seele existiert. Und dass diese Seele den Körper immer schon verlassen habe, wenn sie sich über den Toten beugte. Warum sonst seien die Toten sich selbst so unähnlich. »Wie Gegenstände sehen sie aus, wie Puppen.« Diese zerschossenen, zerstückelten, bis zur Unkenntlichkeit verwesenen Körper, die Leichen ohne Kopf und ohne Beine, die kleinen Körper toter Babys.

In all den Jahren »Sofortbearbeitung« waren es Hunderte von Toten, und sie waren alle nur denkbaren Todesarten gestorben: die natürlichen, die unnatürlichen und die selbstverursachten. »Hunderte« wiederholt Ulrike und jeden einzelnen Körper hat sie »in Händen gehalten.«

Genau untersucht hat sie die Toten, hat den Leichnam ausgezogen, ihn gedreht und nach Verletzungen geforscht, nach Hinweisen auf Gewalt und Verbrechen. Sie hat den Schädel behutsam abgetastet, in Augen, Mund und Nase gesehen, hat die Lage der Leichenflecken kontrolliert, um daraus gegebenenfalls einen Widerspruch in den Aussagen der Zeugen zu ermitteln. Nie, sagt sie, habe sie diese Arbeit als etwas Schwieriges, als eine Quelle von Ekel und Angst empfunden. Der Grund dafür sei einfach. »Es ist Polizeiarbeit, und es dient der Verteidigung des Rechts.« Für sie gebe es keine höhere Legitimation. Nichts, was stärker binde. Ihr Vater stehe dafür ein.

Als kleines Mädchen sah Ulrike ihn in der Uniform eines Polizisten das Haus verlassen und mit der Uniform wieder zurückkommen. »Meine Schnecke« nannte er sie und abends saß er mit ihr im Wohnzimmer und las in Landkarten und Straßenatlanten und plante, welche Route sie in den nächsten Urlaub nach Italien nehmen würden. Schweigsam sei er gewesen, und um die fünfköpfige Familie zu ernähren arbeitete er neben seinem Dienst als Polizist auch in einer Gärtnerei. Geliebt habe er die Pflanzen, denn anders als die Menschen hatte jede einzelne von ihnen seine Liebe verdient. Es war »einer von den Guten«, sagt die Tochter, und sie sagt »er verkörperte die Gerechtigkeit.« Ulrike rührt in einem Glas Milchkaffee. Sie wisse, sagt sie, dass sie den Vater verkläre.

Er starb in einer Nacht, als sie Dienst auf der Wache hatte. Aus dem Krankenhaus rief er sie an, gequält von Schmerzen. Hier im Krankenhaus helfe ihm niemand, hörte sie ihn sagen. Zwei Stunden später erreichte sie ihn noch einmal auf seinem Zimmer. Ob der Arzt da gewesen sei? Der Vater beruhigte die Tochter, schläfrig klang er, benommen. Ja, der Arzt sei hier gewesen und habe ihm ein Schmerzmittel gegeben. Dann legte er auf. Es war das letzte Mal, dass Ulrike mit ihm sprach.

Sie ärgert sich über ihre Tränen. Zwei, drei Worte, die sie Mühe hat, das Gleichgewicht zu halten. Schon das findet sie, sei zuviel. Sie wirkt sehr jung in diesem Augenblick, ihr Gesicht ist wandelbar. Härter sei sie in diesem Dienst geworden, glaubt ihre Mutter. Früher sei sie weicher gewesen. Ein glückliches Mädchen, ein kluges Mädchen. Eines, mit dem die anderen Kinder der Nachbarschaft spielen wollten.

Auf dem Gymnasium gab sie Französisch- und Englischnachhilfe. Half Anderen von einer fünf auf eine glatte drei zu kommen. Ein Mikroskop kaufte sie sich vom Ersparten, und ein Paar Schlittschuhe. Ihr jüngster Bruder machte beides heimlich zu Geld.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Mehr und mehr wurde aus ihm ein Dieb und ein Hehler. Der Bruder, sagt die Schwester, trage Schuld am Tod des Vaters. Der Kummer habe den Vater umgebracht. Zu Tode habe er sich geschämt. Sie habe es sehen können, wie er immer verzweifelter, immer stummer wurde. Er, der Polizist, dem die Menschen zu Weihnachten Geschenke brachten, musste zusehen, wie die Kollegen das Zimmer des Sohnes durchsuchten. Manchmal traf sie den Vater auf der Wache. »War etwas Besonderes?« fragte der Vater, und sie, eine junge Kriminalbeamtin, noch zierlicher damals, ganz schmal und mit dunkelblonden Locken, ging auf ihn zu und gab ihm einen Kuss. Er war einverstanden mit ihr, seiner Tochter, und auch das gehört in ihren Kanon der absoluten Gewissheiten.

Wie der Gedanke, ihn nicht zu übertreffen. Man bot ihr eine Karriere an. Eine Zeit lang war sie Mitglied eines mobilen Einsatzkommandos, sie könnte es weiter bringen, hieß es, viel weiter als ihr Vater, weiter auch als der Ehemann oder als die Freunde, die fast alle zur Polizei gehören. Ulrike lehnte ab. Kriminalhauptkommissarin sei genug. Sie wolle »richtige Polizeiarbeit machen«, Ihr Chef nennt sie manchmal »eiskalt«, und einige der Kollegen fänden ihren Hang zur »Genauigkeit« wohl eher »autoritär«. Die Wärme, sagt sie, hebe sie sich für die Angehörigen auf.

Für diejenigen, die im Schock verstummen, oder vor lauter Hilflosigkeit plötzlich sachlich werden, für die, die nicht aufhören können zu heulen. Sie schickt sie während der Untersuchung vor die Tür. Sie sagt ihnen, dass sie sich den Toten zuerst »einmal näher« anschauen, und dass sie danach für ein Gespräch zur Verfügung stehen werde. »Eine gute Polizistin«, sagt Ulrike, »ist man aus der Stärke heraus.«

Als vor wenigen Jahren ihr Chef sich das Leben nahm, mit seiner Dienstwaffe, während der Schicht, und kurz vor seiner anstehenden Pensionierung, war sie es, die sich um den Obduktionstermin gekümmert hat. Sie wollte eine Standarduntersuchung unbedingt verhindern. Sie wollte sicher gehen, dass der Pathologe nach versteckten Krankheiten sucht, nach möglichen Ursachen für den Suizid. Die Kollegen entschieden, das sei »pervers«. Sie aber stand am Tisch, während der Pathologe die Leiche aufgeschnitten und hielt Wache. Sie habe der Witwe helfen wollen, sagt sie. Einer Frau, die sich den Tod des Mannes nicht erklären konnte. Diese Frau erinnerte sie an ihre Mutter.

Auch die Mutter war nach Tod ihres Ehemannes zusammengebrochen. Ulrike, die Tochter musste sie stützen. Sie, die Tochter habe sich auf Augenhöhe mit dem Vater bewegt, sagt sie. »Vielleicht als einzige der Familie.« Ein paar Mal, sagt sie, habe sie noch von ihm geträumt. Als Ratgeber erschien er ihr, als jemand, der die Antwort auf alle ihre Fragen kennt. Nie ist ihr ein anderer Toter gefolgt.

Totenruhe
in leicht geänderter
Fassung in der
Frankfurter Rundschau
12. November 2005

Seite 3/4

Sie lassen sie in Ruhe. Die Frauen, die Männer, die Kinder. Keiner, den sie von Bäumen schnitt, dessen Mageninhalt ihr entgegen schwappte oder deren punktförmig blutunterlaufenes Augenbindegewebe im Zusammenhang mit der Todesursache auf Luftnot hatte schließen lassen, verfolgte Ulrike jemals in den Schlaf. So als ob sie einverstanden gewesen wären mit der Polizistin und der Art und Weise, wie sie mit ihnen verfahren war. Ulrike zieht an einer ihrer langen, dünnen, weißen Zigaretten. Sie sei ein glücklicher Mensch und brauche keinen Trost. Ein Extraschal gegen den kalten Wind genüge.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Totenruhe
in leicht geänderter
Fassung in der
Frankfurter Rundschau
12. November 2005

Seite 4/4